

UNTERHALTUNGS-BEILAGE

des Allgemeinen Jüdischen Familienblattes

1096.

Von C. Hollerbaum.

„Begann im Jahre 1096, den ersten des Junius am Pfingsttage, die Judenverfolgung zu Trier.“ (Gesta Treverorum.)

In der Nacht waren am sommerlichen Himmel schwere Gewitter aufgezogen vom Westen her. Blitzendes Licht zerriß schwarz-wuchternde Wolken, dumpf hallte des Donners Rollen die steilen, roten Sandsteinfelsen entlang; wütender Sturm heulte auf, fauchte mit gewaltigen Stößen von den Höhen herab und marterte die trägen Wassermassen des Stromes, daß sie zischend und schäumend emporprangen.

Nun war Tag. Aus grauverhangener Kuppel rieselte eintönig feiner Regen, tiefverschleiert schien das Land, gemieden vom wärmenden Licht der Sonne.

Im Bethaus, das einsam und beinahe versteckt draußen lag, wie schutzsuchend angelehnt an die starken Mauern der alten Bischofsstadt, war die Sidra Behaalaus'cho zu Ende gelesen, das letzte Wort war leise, erstickt von verhaltenem Schmerz, verzittert. Stille lastete im Raum.

Schweigend, das Antlitz ostwärts gewandt, standen die Männer; noch bebten den älteren in stummem Gebet die Lippen, um den Mund der jungen lag ein Zug finsterner, trotziger Entschlossenheit, der erstarrt war zur Maske innerlichen Kampfes. Kein Laut störte die Andacht des Rabbi Micheas, der auf den Knien lag vor seinem Gott, das Haupt demütig und ergeben gesenkt im ringenden Gebet. Minuten vergingen.

Da brach in die atemlose Stille aus den Reihen der Frauen im Nebengemach ein kurzes, trocknes Schluchzen herein wie ein Schrei höchster Not. Durch die Herzen zuckte wehes Erschauern.

Der Rabbi erhob sich und wandte das Gesicht zur Gemeinde, aus klugen, gütigen Augen strahlte Trost.

„Wohafte es Adanenu elanhecho, du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben! Der Tag der harten Prüfung bricht nun an. Wer von euch schwankt in seinem Herzen, mag jetzt aus unserer Mitte scheiden; morgen ist es zu spät. Wer aber bleibt, bereite sich, den letzten Weg zu gehen mit mir. Und nun laßt uns die Sterbegebete sprechen, wie unsre Väter es lehren.“

Die Männer verhüllten das Antlitz und begannen die müden Gesänge, die, wenn sie erklingen, zuerst die tiefen Gründe der Seele erfüllen mit lähmender Angst, an den Gewölben allen Glaubens rütteln und zersplitternden Zweifel senken in das Gefüge fromm-harrender Hoffnung und die dann,

in steter, sich steigender Wiederholung aufwachsen zu starker Stütze und festem Halt, die zum Wegweiser im Unbewußten sich wandeln, die des Menschenhirnes armes Denkwerk versinken lassen in die ruhig fließenden Wogen sicheren Gefühls, geborgen zu sein auch drüben über der Grenze des schwankenden Erdenwallens. Aus Worten und Tönen flammt schimmerndes Licht in dämmernde, doch unfaßbare Zukunft und verbindet erhellend dieses und jenes Leben zu gottbegnadeter Einheit. Nicht mehr nachtdunkel ist die Wegscheide und abgründig, lockender Glanz von tausend Sternen beglückt mit Verheißung der Ewigkeit.

Der betende Sang verhallte. In den Männern ebte die stürmende Flut des Blutes ab und wich träumend-wachem Sinnen; das Weinen der Frauen, längst erstarrt zu tränenlosem Verzagen, glitt hinüber in zitternde Zuversicht.

Still ging der Gottesdienst zu Ende.

Die mächtigen Herren, die zu dieser Zeit die Geschichte des Erzstifts leiteten, waren die kaiserlichen Beamten, Ministerialen und Kriegsleute, unter Führung des Burggrafen. So wählten sie sich zum Herren nur den, der ihnen genehm war und der ihr Tun guthieß. Und nach dem Tod Udos von Nellenburg erhoben sie auf den erzbischöflichen Stuhl den Passauer Domprobst Herrn Egilbert.

Vor diesem stand jetzt im hohen Saale der Pfalz der Rabbi Micheas und bat um den Schutz des Kirchenfürsten für die Seinen, die bedroht waren von heranziehenden Scharen plündernder Gesellen. Der Bericht des Alten war kurz.

In Clermont hatte sich im vergangenen Jahr der Wahn flackernd erhoben, da Urban II. den Zug ins Heilige Land predigte. Aus zügellosen Horden von verwegenen Abenteurern, entlassenen Kriegsknechten, fanatischen Mönchen und habgierigen Bauern hatten Peter von Amiens und Walter von Habenicht einen ungeordneten Heerhaufen zusammengestellt, der durch das Land zog und Lüge, Haß und Neid als tückisches Gift im Volk austreute.

Zwar hatten im Frühjahr die Kreuzfahrer die Stadt verlassen und waren südwärts gewandert; der Brand schien verhütet. Aber noch einmal glimmte aus schwelender Glut der Funke auf und wuchs lichterloh empor zur rasenden Flamme des Wahnsinns, um sich gegen die vernichtend zu wenden, die schutzlos dem Verderben preisgegeben waren. Noch einmal brachen wilde Banden, denen Mord und billiger Raub zum Tagwerk geworden waren, beutegierig in die Stadt. Die Masse des Volks war bald fanatisiert. Der Klerus und

die Beamten des Kaisers sahen untätig dem Brand zu.

Herr Egilbert lauschte aufmerksam dem Bericht des Rabbi, Neues erfuhr er nicht. Aber er wußte, daß er machtlos sein würde gegen die Kaste der Kriegsleute. Was er auch für das geängstigste Häuflein der Juden tat, mußte zwecklos sein.

Er erhob sich aus dem geschnitzten Eichenstuhl und trat an das hohe Fenster. Lange Zeit stand er unbeweglich und sann. Langsam nur reifte in ihm der schwerwiegende Entschluß: Wer jetzt für die Juden eintrat, hatte das gesamte Volk gegen sich, selbst wenn es der Bischof wäre.

Dann sagte Herr Egilbert leise, ohne sich umzuwenden:

„Geht jetzt nach Hause, Rabbi! Ich werde Euch und den Euren Schutz gewähren, soweit es in meiner Macht steht. So Ihr bedroht seid, flüchtet hierher in den Burghof der Pfalz mit allem, was Euch lieb und wert ist. Nun aber geht, damit es nicht zu spät werde!“

Segnend hob da Micheas die Hände und sprach den Spruch Arons über den Erzbischof von Trier.

Der neue Tag brach an. Schon sangen die Vögel ihr Morgenlied in sommerlich belaubten Bäumen, durch nebelblasse Wolken lugte ein Sonnenstrahl.

Durch die Gassen des Judenviertels schritt erhobenen Hauptes Rabbi Micheas und grüßte stumm, nur mit den Augen die Wächter, die die bange Nacht an den Türen ihrer Häuser verbracht hatten in quälender Sorge. Da sie den Meister jetzt so kraftvoll dahingehen sahen, ward das Herz erleichtert.

War die Gefahr gebannt? Hatte der Bischof eingegriffen mit seinem Machtwort?

Hinter dem stumm Schreitenden flogen die Fragen von Haus zu Haus.

Von der Höhe des Doms herab brauste plötzlich der gewaltige Hall der großen Glocke, einfallend verbanden sich bald mit ihrem Dröhnen die Stimmen der bescheidenen Schwestern in den Pfarrkirchen. Zusammen riefen sie zur friedlichen Feier des Pfingstentages.

In das klingende Tönen gellte jäh ein Schrei. Und noch einer. Noch einer. Und nun von Mund zu Mund im Judenviertel: sie kommen!

Den Tag zu heiligen, zu dem die Glocken entboten, stürmte im Irrwahn das Volk die friedlichen Wohnsitze Israels.

Eilige Flucht begann. Hinaus aus der engen Gasse. Des Bischofs Burg schützt. Egilbert versprach es. Die Frauen zuerst. Die Kinder. Die Greise jetzt. Helfen. Die Brethafter nicht vergessen. (Schluß folgt.)

Elischawa

Von Josef ben Israel (J. Srolowitsch)

Eine der originellsten Erscheinungen in der modernen hebräischen Literatur ist gewiß die junge russische Dichterin Elischawa, mit ihrem richtigen bürgerlichen Namen Girkowa, deren Buch „Kof Ktana“ jetzt einen lebhaften und begeisternden Anklang in der hebräischen Presse findet.

In ihrem Buche, daß durch den „Verband jüdischer Schriftsteller in Erez-Israel“-Tel Aviv herausgegeben wurde, erzählt die Dichterin ihren Lebenslauf.

Sie ist in der großrussischen Stadt Rjasan geboren. Ihr Vater, der rechtgläubige Russe Ivan Girkoff, war Lehrer in einer Volksschule. Die Mutter entstammte einer angesehenen englischen Familie aus Moskau. Als Elischawa 3 Jahre alt war, starb ihre Mutter und ihre Erziehung übernahm ihre Tante — eine Engländerin.

Elischawa besuchte das Gymnasium in Moskau und hatte dort zum ersten Male Gelegenheit, jüdische Menschen kennenzulernen. Ihre intimste Freundin wurde eine nationale Jüdin, in deren Elternhaus sie oft verkehrte.

Eines Tages fand Elischawa im Bücherschrank ihrer Freundin eine alte deutsch-hebräische Grammatik. Ohne ernstere Absichten begann Elischawa hebräisch zu erlernen. Später gewann sie allmählich größeres Interesse an dieser Sprache, die sie sie eifriger betreiben wollte und sich zu diesem Zwecke an die Kurse der „Gesellschaft der Freunde der hebräischen Sprache“ („Chowwe schfat ewer“) in Moskau wandte. Sie besuchte diese Kurse zwei

Jahre und vervollkommnete sich selbst durch gründliches Studium der hebräischen Literatur. Im Jahre 1915 begann ihre literarische Tätigkeit: Sie übersetzte aus dem Hebräischen Werke von Jehuda Halevi, Brenner, Jehudah Steinberg u. a. ins Russische. (Veröffentlicht in russisch-jüdischen Zeitschriften, 1915—1920.)

Im Jahre 1920 begann sie, Werke in Hebräisch zu schaffen. Ihre Erzählungen und Lieder (hauptsächlich die letzten) erschienen in „Hatkufah“, „Naolan“ u. a. hebräischen Zeitschriften.

Die national-jüdische Bewegung übte so einen gewaltigen Einfluß auf sie aus, daß sie beschloß, ihre ganze Schaffenskraft in den Dienst der hebräischen Literatur zu stellen. Sie siedelte deshalb nach Palästina über, um unmittelbar das jüdische Erleben auf sich wirken zu lassen und ihm Gestaltung zu geben.

Die jüdische Gesellschaft in Palästina begrüßte das Erscheinen ihres ersten größeren Werkes mit stürmischem Jubel. Auch wir, die wir hier sind, senden unsere Wünsche der Dichterin und begrüßen die moderne Ruth unserer neu aufgelebten Literatur.

Der Tempel Salomos

Was hat er gekostet?

Ein kaufmännisch veranlagter amerikanischer — natürlich! — Archäologe hat sich jetzt die Mühe gemacht, die Summe auszurechnen, die nach den Angaben der Bibel und anderer Dokumente der Tempel des Königs Salomo im heiligen Jerusalem im heutigen Gelde gekostet

haben mag, und gibt diese im Blatt der „Illinois Society of Architects“ wieder.

Man erschrecke nicht über die hier angegebenen Zahlen, sondern bedenke, daß Gold, Silber und Edelsteine damals entschieden wohlfeiler waren als heute, und daß sich die Gewaltthaber der Vorzeit nicht scheuten, daß Hab und Gut ganzer Provinzen zu opfern, um ihren Prachtgelüsten genugzutun. Die Gesamtkosten des salomonischen Tempels betragen nach der Berechnung des Amerikaners 87 Milliarden Dollar, also ungefähr 350 Milliarden Mark — das heißt ungefähr das Doppelte des deutschen Volksummögens! An Gold, Silber und Kupfer sind allein für 35 Milliarden Dollar verwandt worden, und eine Summe von ungefähr gleicher Höhe gab der weise König für Juwelen aus. Die goldenen Gefäße, die der Tempel beherbergte, würden nach heutiger Schätzung nahezu zwei Milliarden Dollar wert gewesen sein. — Noch höher schätzt der tüchtige Yankee die silbernen Gefäße. Für die Priestergewänder und Roben der Sänger setzt er zehn Millionen Dollar an. Die berühmten Posunen repräsentieren seiner Meinung nach allein eine Million Dollar. — Zu diesen phantastischen Summen kommen noch die Arbeitskosten. 10 000 Menschen haben Zedern auf dem Libanon zum Bau des Tempels gefällt, 60 000 waren als Lastträger, 80 000 als Steinhauer, 3300 als Aufseher angestellt. Und alle für den Zeitraum von sieben Jahren!

Wenn nur die tägliche Nahrung des einzelnen 45 Cents, also ungefähr 1,90 Mark pro Tag betragen hätte, so wären die Verpflegungskosten für alle Arbeiter während der Bauzeit auf 350 Millionen Dollar gekommen.